

rische „Inszenierung“ des Asketentums durch Chrysostomus so weit geht, daß man seinen Schriften nicht entnehmen kann, was er „persönlich über das Mönchtum gedacht hat“ (44), scheint doch fraglich, zumal eine breitere Untersuchung aller übrigen mit dem Asketentum zusammenhängenden Themen fehlt (Enthaltensamkeit, Erziehung zur Frömmigkeit, Umformung von Haus und Stadt in eine von mönchischer Lebensweise geprägte Gemeinschaft – vgl. dazu mit reichen Quellenbelegen R. Brändle, Johannes Chrysostomus I, RAC 18, Sp. 467–483).

Vor allem fehlt eine genaue Definition dessen, was der Verfasser „syrisch“ nennt. So verdienstvoll es ist, im zweiten Teil der Arbeit nicht nur nach ägyptischen und kleinasiatischen Einflüssen in den Werken des Chrysostomus zu suchen, so bleibt die Bezeichnung „die Syrer“ doch unscharf, weil offensichtlich einen sehr weiten Raum abdeckend. Entsprechend erschöpfen sich die Kapitel, die nach Spuren syrischer Theologie der Askese im Werk des Chrysostomus fragen, zu sehr darin, einzelne Motive aufzuzeigen. Es ist sicher richtig, daß wir für Coelesyrien mit einer gewissen Zweisprachigkeit rechnen müssen (so schon R. Schmitt, Die Ostgrenze von Armenien über Mesopotamien, Syrien bis Arabien, in: Die Sprachen im römischen Reich der Kaiserzeit, hg. v. G. Neumann und J. Untermann, Bonn 1980, 187–214). Ob sie „weit verbreitet“ war (74), ist eine andere Frage (vgl. Schmitt, aaO., 201). Auf jeden Fall kommen Flavian und Diodor von Tarsus, Hochgebildete also, als Vermittler syrischen Gedankenguts in Betracht. Aber was blieb dann noch – nach ihrer Umformung – von der sogenannten syrischen Theologie? Lediglich der Hinweis auf das Motiv des „Lichtkleides“, das den Zusammenhang zwischen Askese und Erlösungslehre verdeutlicht (75f.), und des Begriffes *monachos*, der ein nicht-anachoretisches Asketentum bezeichnet und auch mit „alleinlebend“, „einzigartig“, „eingeboren“ wiedergegeben werden kann (76–83) – also ein Hinweis auf den sogenannten protomonastischen Typ des syrischen Asketen (vgl. Aphrahats *ihidaya*) –, birgt zwar interessante Aspekte, denen aber weiter am Text nachgegangen werden muß, um überzeugend zu sein. Haben die übrigen syrischen Bezeichnungen für den Asketen (der Rekluse, der Traurige, der Jungfräuliche, der Heilige etc.) keinen Niederschlag im asketischen Werk des Chrysostomus gefunden?

Ansprechend ist dagegen die Deutung des asketischen Lebens des jungen Johannes Chrysostomus auf eine innergemeindliche, „protomonastische“ Askese von mehreren Jahren. Die unterschiedlichen Zeugnisse (Socrates, Palladius) und Selbstzeugnisse (*Ad Theodorum lapsus II*, *De sacerdotio*) werden so einleuchtend geklärt. – Im ganzen also: Eine Untersuchung, die ein interessantes Thema verfolgt und einige Anregungen bringt, diese aber zu wenig vertieft und verifiziert.

Münster

Barbara Aland

Sulpice Sévère: Chroniques. Introduction, texte critique, traduction et commentaire par Ghislaine de Senneville-Grave (= Sources Chrétiennes 441), Paris (Les Éditions du Cerf) 1999, 538 S., kt., ISBN 2-204-06218-9.

Sulpicius Severus (um 360 – um 420–425?) ist als Biograph des Bischofs Martinus von Tours (*Vita Martini*, *Epistolae* u. *Dialogi*) bekannt geworden und aktuell geblieben. Seine „Chronik“ dagegen fand weniger Beachtung. So hat die *Martinusvita* mit den Briefen schon 1967–1969 eine Neuedition mit reichster Kommentierung durch J. Fontaine gefunden (*Sources chrétiennes* 133–135). Für die Chronik steht bislang die Ausgabe von K. Halm zur Verfügung, die 1866 als 1. Band des CSEL erschienen war. Die Neuedition von G. de Senneville-Grave kann jetzt an deren Stelle treten.

In der Einleitung (7 – 84) werden die üblichen Vorfragen behandelt. Die knappe Erinnerung an das Leben des Autors kann die Lücken im Personalweis nicht füllen. Sie betont dessen gründliche Bildung, die sich in seiner Art zu schreiben („der christliche Sallust“) und der Literaturkenntnis verrät; der Hg. vermutet mindestens rudimentäre Griechischkenntnisse (45). Die benützten Autoren – profane, christliche, dabei auffallend reichlich apokryphes Schrifttum – werden aufgelistet. Die Chronik des Sulpicius Severus wird in die Tradition der Chroniken eingefügt. Er geht von einer 6000-jährigen Weltgeschichte aus; diese Geschichte läuft jetzt – zu Beginn des 5. Jh. – auf ihr Ende zu. Bei Sulpicius Severus findet sich keine Spur von Millenarismus, wohl aber ein Ernst und Drang zur Bekehrung in den zur Neigehenden *Tempora christiana*. Besonderer Wert kommt der Chronik in ihrem Schlußteil zu: Arianismus und Priscillianismus. Hier wird der Chronist zum Zeit-

geschichtler, von den Ereignissen selbst betroffen (vgl. Dial 2,14; 3,11–13). Die Einleitung wird mit umfassendem Quellen- und Literaturverzeichnis abgeschlossen. Dabei fehlt Clare Stancliffe, St. Martin and his hagiographer, Oxford 1983, die Verf. wird auf S. 67 zwar erwähnt, jedoch ohne bibliographische Angabe.

Die Neuausgabe beruht auf einer einzigen Handschrift (Vaticanus Palatinus latinus = P, 11. Jh.) und der Editio princeps, von Flacius Illyricus 1556 in Basel herausgegeben (61–63 Auflistung der weiteren Editionen). Die Ausgabe von Halm ging von den gleichen Vorgaben aus (P + Editio princeps), G. de Senneville-Grave bevorzugt gegenüber Halm jedoch P und lehnt Halm's Konjekturen ab (Korrekturliste 63–64). Die Neuausgabe berücksichtigt auch jüngere philologische Arbeiten zur Chronik, bes. P. Hylten. Von Halm übernimmt sie die Kapiteleinteilung, stellt jedoch die Praefatio (bei Halm Kap. 1 des 1. Buches) voran, so dass das 1. Buch jetzt 53 Kapitel zählt (Buch 2 mit 51 Kapiteln bleibt wie bei Halm). Die kleinteilige Zerstückelung der Kapitelabschnitte in Subparagrafen durch Halm wird nicht übernommen. Dagegen wird die Seitenzählung von P an den Rand gesetzt, und den einzelnen Kapiteln werden kurze Überschriften vorangestellt.

Der Hg. hat seine zweisprachige Ausgabe mit einem ausführlichen Kommentar versehen (351–491); diese beachtliche Erstleistung für die Chronik des Sulpicius Severus mit ihrem Materialreichtum ist überaus hilfreich für das Verständnis der Chronik. Leider ist die Anlage ganz und gar nicht leserfreundlich, da die erklärten Textabschnitte im laufenden Text nicht ausgewiesen sind.

Schriftstellenregister (Bibel und Autoren), Personen- und geographisches Register, ein vielfach aufgeschlüsseltes Vokabular (Religion, Chronologie, Staat und etwas enigmatisches „vocabulaire des sources“, worunter angeführt sind: Chronica, dicitur, refertur, traditon) schließen die Ausgabe ab. – S. 60 fällt eine geographische Ungenauigkeit auf: Hildesheim, „petite ville de Hannover“, die Stadt mit 110.000 Einwohnern liegt in Niedersachsen.

Die handliche, brauchbare und anregende SC-Ausgabe lässt nach einer neuen Gesamtausgabe des Sulpicius Severus fragen. Eine neue Editio maior für das Corpus christianorum wurde schon vor langer Zeit angekündigt (J. Fontaine: SC 133, (1967), 212); die Clavis Patrum lat. (1995) enthält jedoch keinen Hinweis auf eine Editions Vorbereitung.

Freiburg i.Br.

Karl Suso Frank

Mittelalter

Wolfram, Herwig: Konrad II. 990–1039. Kaiser dreier Reiche, München (C.H. Beck) 2000, 464 S., geb., ISBN 3-406-46054-2.

Dem Buch des Wiener Mediävisten – ausgewiesen vor allem durch Studien zur frühmittelalterlichen Geschichte – ein ausgewogenes Urteil zukommen zu lassen, ist nicht ganz einfach. Die Schwierigkeiten beginnen bereits mit dem Untertitel: „Kaiser dreier Reiche“. So ist der Salier selbstverständlich Kaiser eines Reiches, des seit Friedrich Barbarossa als „Sacrum Imperium“ bezeichneten „Heiligen Römischen Reiches“, das bis 1806 fortexistierte. Dieses Staatsgebilde bestand – seit 1033 – aus drei Teilen: dem fränkisch-sächsischen regnum, („Reichs“) -Italien und Burgund (Westschweiz, Jura, Arelat). Weshalb dann die Italienpolitik de facto zur Abteilung „Inneres“ zählt, die burgundischen Aktivitäten aber zur „Außenpolitik“ rechnen, bedürfte der Erklärung. Wolfram bemüht sich durchaus erfolg-

reich und in angenehmer Diktion, wenngleich gelegentlich mit modischem Aufputz versehen, zahlreiche Facetten der herrscherlichen Vita in ihrer Verankerung in Zeit und Raum anschaulich zu machen und zugleich das Panorama einer Übergangsepoche zu entwerfen. Dies ist ihm vielfach gelungen, so beeindruckend vor allem die Passagen zu den Anfängen Konrads, der Opposition der Verwandten, zu Feldern der Außenpolitik, vor allem aber sein besonnenes Urteil zur Klosterpolitik, das sich um historische Gerechtigkeit bemüht. Bereits an der inhaltlichen Gliederung des Werkes (Von Worms nach Basel; Konflikte und ihre Lösungen; Das Reich; Die Außenpolitik; Die Kirche; Epilog) wird deutlich, daß der Autor dieser zwar nicht im Titel, aber im Text als „wissenschaftliche Biographie“ bezeichneten Darstellung zwischen einem Erzählduktus, orientiert am Lebensfaden seines Helden, und einer systematischen Analyse bestimmter Politikfelder schwankt. Dieses